

GEPPI CUCCIARI

Drei Singles und ein Hochzeitsfest

Buch

Geppi, Stefi und Lucia sind zutiefst schockiert, als sie die Hochzeitseinladung einer alten Schulfreundin in Händen halten. Dass ausgerechnet das hässliche Entlein Monica vor ihnen einen Mann ergattert hat, scheint unfassbar. Stand doch damals in der Schultoilette schon der Spruch: »Eher geht ein Kamel durchs Nadelöhr, als dass Monica Olla einen Mann abkriegt.« Alle drei Freundinnen hatten damals schon diverse Abenteuer und Monica bis zu ihrem achtzehnten Lebensjahr nicht mal einen Freund. Kein Wunder, dass Geppi erst einmal eine Krisensitzung einberuft, um das weitere Vorgehen zu planen. Eines steht auf jeden Fall fest: Ohne männliche Begleitung können sie sich auf der Hochzeit in ihrem Heimatort nicht sehen lassen. Das wäre zu demütigend. Andererseits darf es auch keine Begleitung sein, die man nur für die Hochzeit anheuert. Das wäre einfach zu unglaublich, und ihre Mütter ließen sich ohnehin nicht täuschen. Also müssen nun alle Möglichkeiten ausgeschöpft werden. Zwar kommen Kontaktanzeigen nicht infrage, denn per Anzeige nach einem treuen, sensiblen und sympathischen Mann zu suchen, käme der Suche nach dem Heiligen Gral gleich. Aber ist in Geppis Nachbarwohnung nicht gerade ein gut aussehender Mann eingezogen? Und wie war das noch mit dem Supermarkt, in dem die Singlequote höher ist als irgendwo anders? Auch ein Ausflug in einen Nachtclub kann nicht schaden. Die Operation »fester Freund bis Juni« kann beginnen ...

Autorin

Geppi Cucciari wurde vor etwas mehr als zwanzig Jahren – genauer sollte man eine Frau nicht fragen – in Cagliari auf Sardinien geboren. Eigentlich ist sie Juristin, aber schon bald erkannte sie, dass ihr Herz in Wahrheit an der Comedy hing. Heute ist sie eine erfolgreiche Komödiantin und Schauspielerin. »Drei Singles und ein Hochzeitsfest« ist ihr erster Roman.

Geppi Cucciari
mit Lucio Wilson

Drei Singles
und ein
Hochzeitsfest

Roman

Aus dem Italienischen
von Karin Diemerling

GOLDMANN

Die Originalausgabe erschien 2006
unter dem Titel »Meglio donna che male accompagnata«
bei Kowalski Editore, Mailand.



FSC

Mix

Produktgruppe aus vorbildlich
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. SGS-COC-1940

www.fsc.org

© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das FSC-zertifizierte Papier *München Super* für Taschenbücher
aus dem Goldmann Verlag liefert Mochenwangen Papier

1. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung Dezember 2007

Copyright © der Originalausgabe 2006

by Kowalski Editore, Mailand

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2007

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: Design Team München

Umschlagfoto: Hanka Steidle

Redaktion: Julia Eisele

NG - Herstellung: Str.

Satz: IBV Satz- und Datentechnik GmbH, Berlin

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-46500-2

www.goldmann-verlag.de

An meine Eltern,
für meine Eltern,
trotz meiner Eltern.

Für Maria.
Und für David.

Null

Wenn alles völlig ruhig ist, passiert garantiert bald etwas Schreckliches.

Es ist ein ganz gewöhnlicher Vormittag in Mailand und fast Frühling. Ich sehe zum Fenster hinaus: Der Himmel ist klar. Scheint ein normaler Tag zu sein. Unten auf der Straße steht Bonifacia, mein Auto. Man kann etwas nicht ungetauft lassen, das einen hinbringt, wohin man will, und einen Spiegel an der Sonnenblende hat, der es einem ermöglicht, sein Make-up aufzufrischen, während man auf die Freundinnen wartet, die sich wieder mal verspäten. Der Hund der Nachbarin hat gegen den einen Reifen gepinkelt, um der Welt mitzuteilen, dass auch der zu seinem Revier gehört.

Kurzum, alles wie gehabt.

Die Quittenmarmelade von Tante Lucia, gerade erst aus Macomer eingetroffen, wartet nur darauf, sich auf meinem Zwieback breitzumachen und mit dem Kakao zu vermischen. Ich weiß, was eine Marmelade wünscht, und werde alles tun, um sie glücklich zu machen.

Nachdenklich, den Blick immer noch nach draußen gerichtet, schlürfe ich meinen Kakao und kuschle mich in eine Wolldecke, genau wie ich es als Kind schon gemacht habe.

Gleiches Frühstück, gleiche Decke, nur dass ich kein Kind mehr bin.

Ich bin dreißig Jahre alt. Und das seit zwei Jahren.

Ich gehe nicht mehr zur Schule, und ich muss nicht mehr auf meine Mama hören. Einiges hat sich verändert, aber nicht alles: In der Grundschule hatte ich einen festen Freund, der nur in meiner Phantasie existierte.

Jetzt auch noch.

Meine Augen wandern zum Tisch. Dort steht noch die Tasse mit dem stimmungsaufhellenden Passionsblumentee vom Vorabend, ein Aschenbecher, der von Lucias Zigarettkippen überquillt, und daneben liegt die ungelesene Post.

Oh Gott, die Post ... ein Brief. Keiner von den üblichen, weder ein Kontoauszug noch die Gasrechnung. Der Umschlag ist versiegelt, die Adresse in Schönschrift mit der Hand geschrieben. Ich habe eine gewisse Ahnung, worum es sich handeln könnte. Die nächsten Wahlen sind noch zu lange hin, als dass es Werbung für einen Kandidaten sein könnte, und Glückwunschkarten zum Namenstag bekomme ich seit 1984 nicht mehr. Das grenzt das Feld der Möglichkeiten ziemlich ein: Entweder ist es ein Bettelbrief von der Pfarrgemeinde oder ein Brief von Maurizio.

Maurizio. Er traut sich nicht mehr anzurufen, also schreibt er. Jede Frau hat so einen aufdringlichen Exfreund, der plötzlich aus der Versenkung auftaucht, einfach nur zum Spaß, um Verwirrung zu stiften.

Sobald diese Typen wittern, dass es einem besser geht, dass man wieder *Killing me softly* hören kann, ohne dabei melancholisch ins Leere zu starren, dass man einem Liebespaar

beim Küssen zusehen kann, ohne zu denken: »Das hält sowieso nicht, die trennen sich bald«, kommt er darauf, dass es doch schade wäre, nicht miteinander befreundet zu bleiben, und dass ein Brief vielleicht etwas *retro* ist, aber gerade deswegen große Freude bereitet.

Es könnte ja etwas richtig Überwältigendes drinstehen, etwas aus einer anderen Zeit, aus der Cäsarenepoche des Gefühls, wie: »Jetzt sehe ich endlich klar, ich kehre zu dir zurück. Wir werden heiraten, vier Kinder bekommen und auf der Insel der Seligen leben.« Oder so was wie: »Ich werde Vater und wollte, dass du es von mir erfährst. Viel Glück weiterhin!«

Es fällt mir entsetzlich schwer, diesen Brief zu öffnen. Wenn er wirklich von Maurizio ist, wird es mir in den nächsten Tagen schlecht gehen, das weiß ich jetzt schon. Denn sollte er tatsächlich zu mir zurückkommen wollen, wird mich das in eine tiefe Krise stürzen, obwohl ich ihn gar nicht mehr liebe. Und falls es Neuigkeiten zu seinem Familienstand gibt, muss ich auch die nicht unbedingt morgens auf nüchternen Magen erfahren. Ich arbeite schließlich nicht beim Einwohnermeldeamt und bin auch keine entfernte Tante, die dem Ungeborenen ein Wickeljäckchen häkeln muss.

Also nehme ich den Brief, trage ihn in die Küche und werfe ihn in den Mülleimer.

Dann gehe ich ins Bad und grinse mich im Spiegel an. »Ich hab's geschafft«, denke ich.

Eine Sekunde später: »Ach was, es merkt ja keiner, wenn ich ihn lese.«

Ich stürze so schnell in die Küche, dass es mir einen Stich ins Kreuz gibt, bin mit einem Sprung am Mülleimer und hole den Brief heraus.

Ohne weiteres Zögern lese ich ihn.

Auf einmal verwandelt sich meine Küche in einen Kinosaal, aber der gezeigte Film ist nicht *Frühstück bei Tiffany*, sondern *The Blair Witch Project*. Aufnahmen in Zeitlupe, nervenzerreißender Soundtrack und entsetzliche Schreie im Hintergrund. »Neiiiiiiin!«

Halt, Augenblick mal. Das hier ist kein Film, es ist mein Leben. Das einzige, das ich habe.

Ich bin fix und fertig. Schleppe mich zum Tisch und trinke die Milch auf einen Zug aus, als wäre es russischer Wodka. Dann lese ich die Nachricht noch einmal, in der vergeblichen Hoffnung, die Tinte könne sich aufgelöst oder andere Buchstaben gebildet haben. Aber da steht es, nach wie vor. Schockierend und unfassbar:

*Monica Olla und Marino Selis
geben ihre Vermählung bekannt.*

*Die Trauung findet am Sonntag, dem 18. Juni, um 11.30 Uhr
in der Kirche San Francesco in Macomer statt.*

Und auf einer kleineren, beiliegenden Karte:

*Nach der Trauung sind Verwandte und Freunde
herzlich eingeladen, mit Monica und Marino
in der »Villa Bonaria« zu feiern.*

Monica? Wie ist das möglich? »Eher geht ein Kamel durchs Nadelöhr, als dass Monica Olla einen Mann abkriegt«, stand früher an der Wand des Schulklos.

Sie war hässlich, das hässliche Entlein der Klasse, das selbst

mit achtzehn noch keinen Freund hatte. Wohingegen Stefi, Lucia und ich in dieser Hinsicht schon einiges hinter uns hatten.

Wir hatten Legionen von Verehrern, was auf ein baldiges Einlaufen in den Hafen der Ehe schließen ließ, und doch ...

Heute wohnen wir alle drei in Mailand, sind immer noch dicke Freundinnen und immer noch Singles.

Während Monica Olla aus Macomer sich in Kürze Signora Selis nennen darf.

Mir bleibt noch nicht mal die Zeit, eine Stoffpuppe mit ihrem Gesicht zu basteln, um sie als Nadelkissen zu benutzen, da klingelt schon mein Handy.

An der Melodie von »Charlie's Angels« erkenne ich, dass eine meiner Freundinnen dran ist. Lucia meldet sich mit den Worten:

»Sag, dass das ein Scherz ist!«

»Es ist ein Scherz«, antworte ich.

»Wirklich?«

»Nein, Lucia, ich habe nur gesagt, was du hören wolltest. Was weiß denn ich. Ich habe es auch gerade erst gelesen. Ich bin bestürzt, erschüttert, ich fühle mich wie ein Ferkel, wenn es den Grillspieß sieht. Mir fehlen die Worte ...«

»Einem Ferkel fehlen immer die Worte.«

»Da irrst du dich, so ein Ferkel grunzt und schmatzt, wenn es nicht gerade verspeist wird.«

»Spaß beiseite, wir müssen unbedingt etwas unternehmen«, fleht sie.

»Ach, Don Abbondio, willst du etwa die Hochzeit verhindern?«

»Nein, du hast mich schon verstanden, wir müssen etwas unternehmen, um nicht als Singles in Macomer aufzutau-chen. Das heißt, wir müssen einen Mann finden.«

»Einen? Wir sind zu dritt! Einen zu finden ist schon schwierig genug, geschweige denn drei. Ich habe eine Idee ... wir können abwarten, bis das Musical *Sieben Bräute für sieben Brüder* nach Mailand kommt, und uns drei von den sieben Brüdern angeln. Das müsste machbar sein.«

»Toller Vorschlag. Wir könnten auch drei Pizzas nach Hause bestellen und alle drei mit einem Pizzaboy und seinem Motorroller zur Hochzeit fahren.«

»Ist doch super, dann kommen wir wenigstens nicht mit leeren Händen!«

»Mach du nur deine Witze, ich für meinen Teil werde jedenfalls nicht ohne männliche Begleitung auf dieser Hochzeit erscheinen. Und da ich die feste Absicht habe hinzugehen, müssen wir uns dringend zu einer Krisensitzung treffen. Bist du heute Abend da?«

»Na klar!«

»Gut, dann bis später. Sag Stefania Bescheid.«

»Roger!«

Lucia hat die Nachricht also auch nicht gut aufgenommen. Nichts bringt ihren Seelenfrieden so ins Wanken wie die An-kündigung einer Hochzeit. Besonders, wenn es sich nicht um ihre eigene handelt.

Kein leichtes Los, dreißig Jahre alt zu sein und eine Aus-steuer zu besitzen, die bereits anfängt zu vergilben und dem-nächst von der Unesco zum Weltkulturerbe erklärt werden wird.

Unser einziger Trost ist es zu wissen, dass wir nicht allein damit sind. Wir Freundinnen sind eine Art erweiterte Familie und helfen uns gegenseitig dabei, mit unseren Wünschen und Sehnsüchten klarzukommen und zu erkennen, dass nicht wir es sind, mit denen etwas nicht stimmt, sondern dass es einfach schwierig ist, den Richtigen zu finden, basta. Doch dann wagt es eine, ihre Hochzeit anzukündigen, und die Wahrheit tritt offen zu Tage, Mutlosigkeit gewinnt die Oberhand.

Meine Freundinnen und ich fühlen uns verraten wie die Mitglieder eines Geheimbunds, wenn einer ihn verlässt. Und wir erklären dem Verräter den Krieg. Monica ist der Verräter. Monica, mit einer Figur wie die Antenne eines Alfa Sud und dem Sexappeal eines eingewachsenen Fußnagels, soll den Sieg davontragen? Monica, die mit einer Heiratsanzeige in Kursivschrift unser ganzes Leben in Frage stellt?

Eins

Ein unverwechselbarer, durchdringender Duft, beziehungsreicher als Prousts Madeleine, der Duft eines im Ofen schmorenden Lamms, strömt durch das ganze Haus. Das allwöchentliche Treffen mit meinen Freundinnen geht nie ohne ein Essen ab, das eines hohen Feiertags würdig wäre.

Drei Sardininnen in Mailand, die sich mehr oder weniger in das glanzvolle Leben dieser Metropole der Poebene integriert haben, sich aber immer noch tief mit ihrer Heimat verbunden fühlen. Das fängt schon beim Essen an: In unseren Kühlschränken mangelt es nie an *Bottariga* – einer Art sardischem Kaviar –, Pecorino und Würsten, und das Tiefkühlfach bietet in Bedrängnis geratenen Lämmern und Milchferkeln Zuflucht.

Wenn man beschließt, sein Leben in die Hand zu nehmen, ehe einem das Leben an die Gurgel geht, fällt das leichter mit einem guten Glas Wein in greifbarer Nähe, einer ordentlichen Fleischportion auf dem Teller und den besten Freundinnen am Tisch.

Für die zu kochen, die wir lieben, wärmt das Herz, vor allem wenn die eigene Familie, wie bei uns, weit weg wohnt.

Noch viel schöner wäre es allerdings, für einen Mann zu kochen. Die Kerzen anzuzünden, bevor er kommt, ein teures Parfum aufzulegen und mit einer Schürze über dem Kleinen Schwarzen am Herd zu stehen und so zu tun, als wäre man zu Hause immer so angezogen, statt in Jogginganzug und Fleecepantoffeln herumzuschlurfen.

Wie auch immer, ich jedenfalls koche seit mindestens drei Jahren jede Woche ein größeres Abendessen, wenn auch leider nicht für einen durchschnittlich intelligenten Mann, der über meine Witze lacht und mir nicht das Gefühl gibt, dick zu sein (zwei unverzichtbare Voraussetzungen), sondern für mich und meine Freundinnen Stefania und Lucia.

Drei unfertige Frauen Anfang dreißig im Übergangsstadium, die wissen, dass es in unserem Alter leichter ist, nach einer Niederlage seine Selbstachtung zurückzugewinnen, als den Mann fürs Leben zu finden.

Dieses Abendessen ist anders als sonst. Nicht das gewohnte, fröhliche Festmahl, sondern eine Konferenz mit Tagesordnung und dem festen Willen, eine Lösung für unser Problem zu finden.

»Es gibt keine Probleme, nur Aufgaben«, sagt mein Vater immer. Auch gut.

Wir suchen nicht einfach nach einer Lösung, wir brauchen sie so dringend wie ein erstklassiges Make-up am Morgen, wenn man es abends mit dem Schmalzgebäck übertrieben hat.

Lucia trifft wie gewohnt als Erste ein, pünktlich wie die zusätzlichen Pfunde nach Silvester. Ich erkenne sie an ihrem

dreimaligen schnellen Klingeln – sie kommt nicht einfach, sie fällt ein.

»Wer ist da?«, frage ich, um ihr nicht den Spaß zu verderben, denn sie meldet sich gern mit dem Filmzitat »Hier ist Gloria, ich habe den Führerschein auf dem Tisch liegen lassen, neben der Obstschale« – das ist aus Roberto Benignis *Ein himmlischer Teufel*. Auch diesmal verzichtet sie nicht darauf, fügt aber hinzu:

»Mach schon auf, Idiotin.« Geringfügige Abweichung vom Drehbuch.

Ich höre ihre Absätze auf der Treppe klappern und erwarte sie an der Tür. Sie drückt mir eine Flasche Barolo in die Hand und übergießt mich mit einem Wortschwall:

»Hallo, Geppi, wie geht's, ach, brauch ich dich nicht zu fragen, du siehst furchtbar aus, das Lamm riecht man schon auf der Umgehungsstraße, mir tun vielleicht die Füße weh, hast du ein Paar Pantoffeln für mich, ich geh mal eben ins Bad, um mir die Hände zu waschen, ich hab Hunger auf Ravioli und mich dürstet nach Gerechtigkeit, wie weit ist das Essen?«

»Guten Abend, meine Liebe«, erwidere ich, »ich freue mich ebenfalls, dich zu sehen, danke, es geht mir gut, und ich hoffe, du kannst dich nun von den Anstrengungen des Tages erholen ...«

»Du hast Recht«, seufzt sie, »aber es war wirklich ein höllischer Tag, ich hatte ein Arbeitsessen, die haben mich in ein maghrebinisches Restaurant geschleppt, und du weißt, dass ich nichts esse, von dem ich nicht weiß, wie es ausgesehen hat, bevor es auf meinem Teller gelandet ist, und dann musste ich auch noch drei Stunden lang englisch reden, immer, wenn ich nichts verstanden habe, habe ich blöd gelächelt,

und dann noch die Nachricht von dieser Hochzeit, sag doch mal selbst, ob sich so was gehört ... Was fällt der ein, einfach hinter unserem Rücken heiraten zu wollen, noch dazu vor uns, und uns so kurzfristig Bescheid zu geben? Das hat sie mit Absicht gemacht, glaub mir, ich habe immer gesagt, das ist eine ganz falsche Schlange!«

Ich höre ihr mit betroffener Miene zu und nicke hin und wieder lächelnd, um ihr meine Solidarität zu bekunden. Es gibt eine soziale Verhaltensregel, nach der jede Frau, die erkennt, dass eine Freundin sich am Rande eines Nervenzusammenbruchs befindet, sie mit dem Krankensaalblick aus *General Hospital* beruhigen muss.

Lucia fasst Monicas bevorstehende Hochzeit also als persönlichen Affront auf. Auch mich beunruhigt die Vorstellung, den alten Schulkameradinnen solo zu begegnen, die wahrscheinlich mit ihren Kindern im Schlepptau in der Kirche erscheinen werden. Andererseits: Wenn eine wie Monica es schafft, unter die Haube zu kommen, gibt es Hoffnung für uns alle. Und bleibt mir weg mit dem Argument, dass Frauen nur heiraten und Kinder kriegen wollen, weil »das ihre traditionelle Rolle ist«. Sobald so viele Kerzen auf der Geburtstagstorte brennen, dass sie einem Scheiterhaufen gleicht, kann uns niemand mehr davon überzeugen, dass wir uns bloß ein Kind wünschen, weil die Gesellschaft es von uns erwartet.

Bis heute haben wir drei unser Alleinsein sportlich genommen und mit viel Kameradschaftlichkeit leidlich gut ertragen, und außerdem verfügen wir alle über ein vorzeigbares Sozialleben; nicht gerade glänzend, aber vorzeigbar. Moni-

cas Hochzeit jedoch stellt alles infrage. Während Lucia es sich bequem macht, dekantiere ich ihren Wein, weil ich keine Lust habe, mir ihren Spruch »Respektiere die Traube, ehre den Wein« um die Ohren hauen zu lassen, den sie jedes Mal anbringt, wenn man den Wein nicht so behandelt, wie sie es gelernt hat. Seit sie mal einen Sommelier-Kurs mitgemacht hat – um Männer kennen zu lernen natürlich, nicht aus Liebe zum Rebensaft – spielt sie sich auf, sobald eine Weinflasche in ihrem Gesichtsfeld auftaucht.

Aus diesem Grund ist ihr die Aufgabe übertragen worden, unsere Gerichte mit dem passenden Wein zu versorgen; sie ist die Hohepriesterin, die feierlich den guten Tropfen hereinträgt, sobald es lecker aus der Küche duftet.

Gerade brüllt sie Unverständliches aus dem Bad, ich verstehe nur »Ungerechtigkeit ... Ironie des Schicksals ... Banknachbarin ...«. Ich ignoriere das und gehe in die Küche, meine nüchterne, rechteckige Kochnische, in die ich einen Umluftherd mit vier Kochstellen, eine Mikrowelle, eine Spüle, einen Abtropfständer, eine Waschmaschine und eine Küchenmaschine, die Angeberversion des einfachen Mixers, hineingezwängt habe.

Geübt hantiere ich am Herd; das Wasser für die Ravioli kocht schon, das Lamm hat bald seinen brutzelnden Höhepunkt erreicht, und die Antipasti stehen schon auf dem Tisch.

Es klingelt wieder, diesmal ist es Stefania. Ich nehme sie in Empfang und sehe, dass sie Tüten von »Pattini e Marinoni« in der Hand trägt, der taillenfeindlichsten Bäckerei Mailands, was eine zusätzliche Kalorienladung für unser sowieso schon nicht ganz leichtes Abendessen bedeutet.

Stefania ist Literaturkritikerin, das heißt, sie verdient ihr Geld mit Bücherlesen. Für *Glamour*, ihre Zeitschrift, schreibt sie allerdings nur über Bücher, die ihr gefallen haben, weil sie niemanden von seinen literarischen Bestrebungen abhalten oder durch einen Verriss entmutigen will. Die Bücher, die sie nicht mag, legt sie einfach beiseite, häuft sie zu einem ordentlichen Stapel in der Nähe ihrer Wohnungstür an und bringt sie einmal im Monat zu einer Apotheke im Farini-Viertel, wo – unglaublich, aber wahr – das *Bookcrossing* gefördert wird: Man legt ein Buch an einen bestimmten Ort, jemand nimmt es sich, liest es und lässt es an einer anderen Stelle zurück, im Zug, im Park oder in der Straßenbahn.

»Augenringe wie an Neujahr, Windstoßfrisur und verschmiertes Make-up – kommst du von der Arbeit oder aus einer Afterhour-Bar?«, frage ich sie, aber eigentlich ist das ihre Standarderscheinung nach acht Stunden in der Redaktion.

Sie antwortet mir nicht, geht ins Wohnzimmer und sinkt aufs Sofa.

»Ich pack das nicht mehr, warum muss ich überhaupt arbeiten, können wir nicht vom Tauschhandel leben wie im Mittelalter?«

Schon von klein auf streitet sich Stefania mit Alice um das Wunderland; ihre Unschuld ist bewundernswert und ihr Kontakt zur Realität bestenfalls sporadisch. Damit gehört sie zu einem Menschenschlag, den man immer seltener antrifft: Stefania ist eine Frau reinen Herzens. Lucia und ich haben unsere Freude an ihren naiven Bemerkungen, an ihrer engelhaften Haltung auch gegenüber den schrecklichsten Menschen und an ihrem lieblichen Lächeln selbst in den schwierigsten Situationen.

Es heißt, dass herzensgute Menschen meist dumm seien, aber das sagen nur die schlechten, also zählt es nicht.

Lucia kommt aus dem Bad, und wir überspringen das höfliche Geplänkel, wozu auch unsere Müdigkeit beiträgt.

Lucia schenkt den Wein ein, während Stefania über die Oliven herfällt und ich eine CD aussuche. Ich liebe Klassik, und für diese Gelegenheit finde ich die *Carmina Burana* angemessen: episch-feierlich.

Danach trage ich eine randvolle Schüssel Ravioli zum Tisch. Es riecht nach »zu Hause« in meinem Zuhause, und hier sitzen die Freundinnen, mit denen ich aufgewachsen bin, die Freundinnen, die wissen, dass meine Mutter mir als kleinem Mädchen einen Mittelscheitel gekämmt hat, die wissen, dass ich mich in ein verquollenes Monster verwandle, wenn ich weine, und die wissen, dass auch ich in meinem Leben schon hin und wieder gelogen habe.

Gerührt betrachte ich die beiden und denke, dass zwei so hübsche, knackige Mädels doch unmöglich noch Single sein können. Dann betrachte ich Stefania genauer, die geschafft auf ihrem Stuhl lümmelt und noch den Zahnstocher für die Oliven im Mund hat, und revidiere meine Meinung.

Ich ahne, dass ein weiter Weg vor uns liegt. Weit und steil. Ich ahne, dass viel Arbeit vor uns liegt. Sehr viel.

Zwei

Einer stillschweigenden Übereinkunft folgend vermeiden wir es stets, beim Essen über Dinge zu reden, die uns bedrücken. Außerdem hege ich den Verdacht, dass Sorgen sich automatisch in zusätzliche Kalorien verwandeln, und ich weiß, dass mein Stoffwechsel emotionale Einmischungen gar nicht schätzt. Obendrein verstoße ich mit meinen Ravioli gegen die Regel, dass Kohlenhydrate nach achtzehn Uhr für die »mediterrane Frau« (wie ich sage, mein Ernährungsberater sagt »übergewichtig«) verboten sind, wenn schon nicht strafrechtlich, dann zumindest auf der Gewissensebene.

Aber am heutigen Abend gilt das nicht. Unsere Festmahle sind Inseln aus Butter inmitten von Wochen der Körnerkuren, und überdies haben nur zwei der Tischgenossinnen Gewichtsprobleme: Lucia und ich.

Stefania dagegen ist die Sorte Freundin, die wohl jede Frau hat: die »dürre Ziege«.

Sie ist superschlank, obwohl sie isst wie ein Fernfahrer und jede Mahlzeit mit einer »süßen Kleinigkeit« beendet, wie sie es nennt. Verdammtes Miststück.

Es hat keinen Zweck, sie um ein wenig Taktgefühl uns Frauen mit Birnenfigur gegenüber zu bitten.

Unsere Gesprächsthemen beim Essen sind die üblichen:

Stefanias Chefredakteur, der behauptet, sein verstorbener Vater spreche aus dem Jenseits zu ihm und gebe ihm Anweisungen, wie er die Zeitschrift zu leiten habe;

die Oberschenkel von Lucias Trainer bei Total Body Conditioning und die positiven Schwingungen, die sie während ihres letzten Ikebanakurses empfangen hat (wir sind neugierig zu erfahren, warum sie überhaupt an so was teilnimmt, aber vielleicht kennen wir die Antwort schon).

Die Speisenfolge entspricht wie immer einem Festtagsmenü: Antipasti, ein erster Gang, zwei Hauptgerichte, drei verschiedene Beilagen, ein bisschen Rohkost, um den Darm zu entfetten, und dann freie Bahn dem Nachtsch. Heute gibt es den Evergreen unter den Desserts, mein Tiramisù in der Variante mit Löffelbiscuits, und das Gebäck, das Stefania mitgebracht hat. Am Ende der Mahlzeit haben wir alle Anspruch auf 2000 Ehrenpunkte auf unserer Supermarkt-Kundenkarte.

Mit Eclairs und süditalienischem Blätterteiggebäck arbeiten wir uns zum Espresso vor. Ich serviere ihn konsequent mit Tässchen und Untertasse für jede, denn ein sardischer Brauch sieht vor, dass noch unverheiratete Frauen ihren Kaffee immer mit Untertasse trinken müssen, sonst bringt es Unglück. Ich will das Schicksal keinesfalls herausfordern und muss sogar der Versuchung widerstehen, zwei Unterteller zu nehmen.

Während Stefania und Lucia um das letzte sizilianische Teigrollchen knobeln, rufe ich sie in der Manier von John Wayne zur Ordnung:

»So, Mädels, jetzt wird abgerechnet.« Ich hole den Umschlag mit Monicas Einladung hervor, setze mich aufs Sofa